

## REISEN AN DIE NULLPUNKTE DER STADT

### Boris Sieverts, 41, Leiter des Büros für Städtereisen im Gespräch mit Matthias Rick

#### Wie würdest du deine Arbeitspraxis beschreiben?

Ich bin Reiseführer. Ich sehe mir Gegenden an und versuche dann, einen Weg dadurch zu legen, der Sie in Ihrer Einzigartigkeit erlebbar macht. Sozusagen ein Bild zu malen durch die Reise, die ich dann anbiete.

Engagiert werde ich außerdem gelegentlich für gutachterähnliche Tätigkeiten, also einen Bericht zu schreiben über eine Gegend oder Ähnliches. Bisläng war das aber immer auch mit der Ausarbeitung einer Führung verbunden, so daß meine Rechercheweise in diesem Fall dieselbe ist. Ich kann diese Methode jedem empfehlen: Einen auf jedem Meter aussagekräftigen und dabei in seinen Richtungswechseln, seinem Tempo, seinen Pausen und seinen Begegnungen schlüssigen Weg durch ein Gebiet zu legen, zwingt einen zu extrem gründlicher Recherche und struktureller Analyse. Ohne diese Aufgabe würde ich mich nicht so gründlich umgucken. Die Logik des Weges kann mich z.B zwingen, durch ein Haus hindurch zu gehen, und nicht den Bogen drum herum. Indem ich dieses Haus von innen sehe, bekomme ich auf einmal einen Einblick in das Milieu, der mir sonst fehlen würde. Eigentlich wäre es super, wenn Architekten immer eine Tour durch ihr Baugebiet und seine weitere Umgebung zusammenstellen müssten, weil sie auf diese Weise gezwungen würden, sich so gründlich umzugucken, wie sie es für das Bauen eigentlich bräuchten. Also ich habe immer das Gefühl, dass ich hinterher alle die Sachen weiß, die jemand, der da baut, auch wissen müsste.

#### Also im Prinzip bist du „Raumforscher“! Was hat Dich dazu gebracht, Stadträume zu erkunden?

Spaß daran, Räume erkunden, habe ich schon seit Kindertagen. In den Ferien waren mir mal in einem Haus an der französischen Atlantikküste im Kiefernwald. Freunde wohnten ein paar Kilometer weg, in einem anderen Haus. Wir sind dann mit dem Fahrrad und dem Auto außenrum gefahren, also den Feldweg an die Landstraße, die Landstraße ein Stück lang und dann wieder den nächsten Feldweg rein. Ich habe damals gedacht, da muss es doch den Weg direkt durch den Wald geben. Das hat mir total Spaß gemacht, durch Dornen und Gestrüpp diesen Weg zu finden. Und es gab ihn, es war ein alter überwachsender Weg, aber es gab ihn.

Und mein Vater ist Stadtplaner (Anm. der Red.: Thomas Sieverts, Autor v. Zwischenstadt), wirklich so durch und durch. Dieses viele in die Hinterhöfe hineinkucken, das habe ich bestimmt auch von ihm mitbekommen, die geringe Hemmschwelle sozusagen, in halbprivate Bereiche hineinzugucken. Wenn wir mit der Familie durch die Stadt spazieren gegangen sind, war mein Vater oft einfach weg. Er ist dann irgendwo in einen Hinterhof rein und war futsch.

Und ich habe eine Zeitlang in Frankreich als Schäfer gearbeitet, da haben wir die Schafe im Winter über die Güter rechts und links der Nationalstraßen getrieben, ehemals sehr bedeutende, heute nicht mehr so bedeutende Landstraßen, die durch Bruchstücke einer brachliegenden Architekturlandschaft führen, mit Ansätzen von Siedlungs- und Gewerbegebieten. Zwischen diesen Bruchstücken haben wir die Schafe gehütet. Man kam z.B. mit den Schafen vom Brachland hinter dem Baumarkt und musste dann mit der Herde am Baumarkt entlang über die Feuerwehreinfaht auf den Parkplatz, um in den nächsten brachliegenden Garten oder ehemaligen Olivenhain zu kommen. Diese Erfahrung war ganz wesentlich, weil sie das schnöde Systemelement Baumarktparkplatz in einen Ort und einen Raum verwandelte. Mit solchen Verwandlungen arbeite ich heute.

**Es gibt die Spaziergangswissenschaften oder die Situationisten, die mit der Wahrnehmung von Stadtraum umgegangen sind. Hast du da Vorbilder oder Referenzen?**

Ich bin erst auf die Situationisten gestoßen worden, als ich diese Touren schon ein paar Jahre anbot. Ich fand das dann sehr interessant. Spaziergangsforschung habe ich nie gemacht. Da ist natürlich inhaltlich eine Menge Überschneidung, wahrscheinlich 85 %, ich mag aber dieses, wie sagt man, „augenblinzeln Akademische“ daran nicht. Der Begriff ist ja aus der Not geboren, weil Lucius Burkhardt, der so genannte Erfinder der Spaziergangsforschung, sich vor seinem Dekan rechtfertigen musste, was er da macht, und so hat er das Spaziergangsforschung genannt. Sicher eine gute Aktion, aber das deshalb über Jahrzehnte als Spaziergangsforschung zu claimen, davon halte ich nichts.

Jemandem etwas zu zeigen, indem man ihn dorthin führt, ist das älteste Medium überhaupt, älter als die Sprache oder die Zeichnung. Es gibt kein direkteres Medium. „Komm mit, ich zeig dir was“. Dafür brauche ich keine Worte, da kann ich denjenigen auch einfach am Arm zerrn und vorangehen.

**Du fokussiert deinen Blick eher auf das Abseitige, das Banale, das Verborgene, gehst Wege, die sonst keiner geht und an städtische Grenzen. Wo verlaufen die für dich?**

Das Wesen einer Sache oder eines Menschen, erkenne ich am besten, wenn ich mir die Ränder angucke und sie oder ihn in Grenzsituationen erlebe. Ich begreife Stadt auch als Subjekt, im Unterschied zur technokratischen Stadtplanung, wie sie noch aus den 60-er Jahren kommt. Die akademische Stadtplanung tut sich oft schwer, Stadt als Subjekt zu begreifen, auch weil es wissenschaftlich schwer bis gar nicht zu belegen ist. Ich setze mich - aller Unsinnigkeit zum Trotz sozusagen - mit der Stadt wie mit einem Wesen auseinander.

Eine Journalistin hat einmal geschrieben, das hat mir gefallen, dass ich mich an den Abbruchkanten der Zivilisation bewege. Korrekter wäre gewesen, an den Abbruchkanten von Zivilisationen, weil wir hier ja niemals außerhalb von Zivilisation sind. Man könnte auch Planungskulturen sagen oder es können auch Hoheiten sein, die enden, wo eine andere anfängt. Den Begriff Zivilisation finde ich in diesem Zusammenhang trotzdem gut. Oft sind bauliche Abbruchkanten oder Hoheitsabbruchkanten die letzten Stellen in der Stadt, an denen ihre Erzählung noch vorhanden ist. Im rechtsrheinischen Köln z.B. gibt es ein Gebiet, das mal für Großsiedlungsbau vorgesehen war, der dann aber nicht gekommen ist. Aus der Zeit stammen aber noch relativ große, in dieser Situation völlig überdimensionierte Verkehrsstraßen, die die alten Landstraßen, die schon da waren, überlagern. Wenn man jetzt an die Stelle kommt, wo die alte, überflüssig gewordene Landstraße an die überdimensionierte neue Straße stößt, wird spürbar, daß da etwas abgebrochen wurde – in diesem Falle eine Planung - und dann sieht man auf einmal zig andere Hinweise. Nach einer Weile kapiert man, daß die ganze Landschaft dadurch geprägt ist, aber es braucht diese Bilder. Die Bilder finde ich eher an den Rändern als mitten drin. Wenn ich vom Rand komme, kann ich auch irgendwann mitten rein stoßen. Das Reinstoßen bedeutet unter Umständen auch, wirklich in Gebäude rein zu gehen. Das ist, was ich immer mehr merke, dass das reingehen in Gebäude auch wichtig sein kann.

**Du bist ja in verschiedenen Städten unterwegs. Unterscheidet sich dann deine Arbeit oder hast du so eine Art Muster?**

Meine letzte Erfahrung war Warschau. Ich hatte mir sehr viel Zeit genommen, weil ich erstmal herausfinden musste, was für Polen „Stadt“ bedeutet. Ob es eher eine stadtfüchtende Kultur ist, wie die Franzosen, die tendenziell von mehr oder weniger großbürgerlichen

Landsitzen träumen, oder ob sie eine Stadt suchende Kultur sind und solche grundsätzlichen Fragen. Deshalb habe ich mir noch mehr Zeit genommen, als sonst sowieso schon.

Mich interessiert immer sehr das Stadt-Land-Verhältnis, wie das Land erdgeschichtlich aufgebaut ist, wie die Felder zugeschnitten sind, die womöglich den späteren Straßenzuschnitt bestimmen, durch welches Erbrecht welche Siedlungsstrukturen geschaffen wurden und solche Sachen. Ich fange da an, wo ich stehe und gehe immer weiter zurück, weil ich immer von den Sachen ausgehe, die ich sehe. Wenn ich etwas nicht sehe, verstehe ich auch nicht, was ich da lese. Das ist ausgeprägt bei mir. Ich kann diese Bücher auch immer nur lesen, wenn ich in der Stadt selber bin.

Was ich immer versuche herauszufinden, ist so was wie ein Geschmack und eine Eigenlogik der Städte. Geschmack und Eigenlogik sind das, was die Stadt zum Subjekt macht.

### **Du sagst, den Geschmack erkennt man am besten an sogenannten Nullpunkten?**

Ich komme in jeder Stadt an Orte, wo ich denke, das ist ein Nullmotiv. Wenn es etwas wie ein ästhetisches EKG gäbe, dann wäre an dieser Stelle kein Ausschlag. Wenn es einen Ausschlag nach oben und nach unten gäbe zwischen schön und hässlich oder spannend und trist, dann wäre hier genau die Mitte, also auf einer Plus-Minus-Skala wäre das der Nullpunkt.

Wenn ich jetzt Nullpunktphotos aus Warschau hier hätte und mit denen aus Köln vergliche, dann könnte ich Dir den Eigengeschmack dieser Städte vermitteln. Viel eher, als in der Darstellung des Stadtmarketings oder in Touristenbüchern. Da habe ich es, um im Bild zu bleiben, eher mit einem Parfum oder Deo zu tun, das womöglich auch nur diese eine Stadt hat. Das ist aber nicht ihr Eigengeruch.

Zwischen dem Foto von Köln und dem von Warschau wären nur sehr feine Unterschiede. Beide Städte waren stark kriegszerstört, beide Städte haben viele Narben oder sogar offene Wunden. Und doch wäre etwas zu benennen: Es fängt an beim Licht, das anders ist und geht über bestimmte Materialien, die in Warschau dann nicht vorkommen würden, wie z. B. bestimmte Verklinkerungen, die für Köln sehr typisch sind, bis hin zur Vegetation. Das sind häufig Dinge, die am unscharfen Rand im Vordergrund des Bildes auftauchen, was ein bisschen wie das Unbewusste funktioniert, außerhalb des bewußten Fokus sozusagen.

Am Nullpunkt spüre ich den Geschmack auf und dann frage ich sozusagen diesen Geschmack nach seinen ganzen kleinen Details ab und muss den Weg finden, der diese ganzen kleinen Details veranschaulicht. Einen Weg, der durch den Geschmack führt und dabei spannend ist, weil er klar macht, aus wie vielen extrem spezifischen Begebenheiten dieser scheinbare Nullausschlag besteht.

### **Wie entwickelst du deine Reisen? Was ist sozusagen die Vorspeise, was ist die Hauptspeise, was ist das Dessert?**

Das Wohlbefinden kommt zuerst. Die Leute müssen sich immer wohl fühlen. Ein gewisses Maß an Anstrengung ist aber erforderlich, vor allem körperliche Anstrengung. Sozusagen das Gefühl zu bekommen, einen Beitrag zu leisten. Und ein gewisses Maß an direkter Begegnung mit Leuten vor Ort. Überraschung, Exklusivität auch, das Gefühl, dass sie irgendwo lang kommen, wo sie alleine nicht lang kämen. Dann gibt es eine gewisse Logik in den Richtungswechseln, das spielt eine sehr große Rolle: Ich habe mal eine Reise zum „Airportscape“ rund um den Flughafen Leipzig/Halle entwickelt: Die Reise führte von Halle nach Leipzig, von Stadtrand zu Stadtrand. Dazwischen ist der Flughafen. Eine ziemlich große Strecke, etwa 20 Kilometer. Es fühlte sich schnell sehr beliebig an, ob ich diesen oder jenen Weg nehme. Irgendwann bin ich ins Auto gestiegen und einfach mal der Nase nach über Feldwege usw. auf den Flughafen zugefahren, so quasi Luftlinie und da habe ich gemerkt, das ist es, auf den Flughafen muß man sich zubewegen, wie in einer Schneise. Ab da war es sehr

einfach, den Weg zu finden. Unterwegs tauchte noch so ein Elektroautoverein auf, eine Initiative, die mit Jugendlichen Elektroautos baut. Mit diesen Autos konnten wir auch ein Stück fahren.

Wenn einmal der Logarithmus und die Logik des Wegs klar ist, fügt sich der Rest, weil es mir dann relativ leicht fällt, in diesem Sinne den Weg zu bauen.

Die meisten Wege sind aber Mäander, weil viele Stadtränder sehr fleckenhaft sind. Hier kommt ein Acker und dann vielleicht eine Fabrik, da liegt was brach, dazwischen ist eine Autobahn, dann eine Eisenbahn, eine Wohnsiedlung, ein kleines Dreieck dazwischen und so weiter. Durch diese fraktale Struktur findet sich am Ende immer ein fraktaler Weg, also ein Weg, dessen Winkel usw. in ihrer Anordnung eine fraktale Logik haben. Das habe ich aber erst sehr spät festgestellt, als ich angefangen habe, die Wegelinien aufzuzeichnen.

Entstehen tun diese Linien von Meter zu Meter: Fühlt es sich jetzt richtiger an, geradeaus zu gehen oder abzubiegen? Wenn abbiegen, eher nach links oder nach rechts? Das hängt natürlich auch vom Weg ab, was der rechts und links zu bieten hat, aber eben auch von der Eigenlogik des Gesamtweges, für die es ein starkes körperliches Empfinden gibt. Meistens sollte der Weg einer Richtung folgen. Das kann auch eine geschwungene Linie sein und man kann entlang dieser Richtung wahnsinnige Haken schlagen, aber zwischendrin an einen Punkt zurückzukehren, an dem man schon mal war, geht z.B. nur, wenn dieses Kreiseln sich als Motiv wiederholt und dadurch Bestandteil der Eigenlogik der beschriebenen Linie wird.

Die Wege führen immer durch psychogeographische Raumeinheiten. Ich habe das Gefühl, von hier bis hier, das gehört zusammen und von hier bis hier. Der Weg führt nie rein und wieder raus und wieder rein in eine Einheit. Es ist immer ein durchqueren. Zurückkommen in dieselbe Einheit ist immer doof. Das ist wahrscheinlich auch der Expeditionscharakter. Eine Ausnahme kann das Kreiseln sein, aber das ist wie gesagt ein Sonderfall.

**Wie vermittelst du auf deinen Expeditionen deine Entdeckungen und welche Rolle spielt dabei die Zeit, die Form der Bewegung und das Pausieren? Was ist das für ein Rhythmus, du gehst ja in der Regel zu Fuß?**

Ja, und mit dem Fahrrad, manchmal ist auch eine Bootstour dazwischen oder ...

**... oder die Elektroautos ... Das sind dann wahrscheinlich kleine Abschnitte, wo du auch auf spezifische Sachen gestoßen bist?**

Das eine ist Stringenz, das andere ist Reichhaltigkeit. Die beschriebene Eigenlogik der Weglinie ist die Stringenz, es muss aber dabei auch immer eine Reichhaltigkeit geben von den Bildern. Im Prinzip ist das wie beim Film oder der Musik: Ich muss Richtungswechsel, Tonartenwechsel und so was einbauen. Diese Wechsel bestimmen die Dramaturgie. Meine besondere Herausforderung ist, dass ich mir die Töne nicht aussuchen kann. Wenn es sich sozusagen von der Logik her richtig anfühlt, nach links zu gehen, dann muss zusätzlich links auch etwas zu sehen sein. Wenn dann links nichts zu sehen ist, muss ich noch mal ganz zurückgehen und mir etwas Neues überlegen. Bis zu einem gewissen Grad bekomme ich von den Teilnehmern angerechnet, dass ich mir nicht aussuchen kann, was zu sehen ist. Das heißt, ein paar hundert Meter sehen mir die Leute nach, wenn es nicht so spannend ist. Aber die Grenze sind 350 Meter. Bei mehr als 350 Metern entsteht innerlich das Gefühl, daß der Faden gerissen ist. Kinder sehen dir keine 100 Meter nach. Wenn der Weg dann immer noch langweilig ist, sagen die, mir tun die Füße weh. Weil die nur an Erfahrungen interessiert sind, die direkt funktionieren, also in Bezug zur eigenen Körperlichkeit, also an Raum.

Kunstgeschichte, Zeichenhaftigkeit etc. spielen keine Rolle und das finde ich toll. Bei

Erwachsenen Teilnehmern kann ich Durststrecken manchmal mit Dingen überbrücken, die lediglich „interessant“, aber nicht wirklich erfahrbar sind. Gebäude, über die ich was erzählen kann z.B.. Mit Kindern ist es immer eine ganz große Herausforderung. Wenn es funktioniert, super, weil Kinder dann total Energie freisetzen und du bekommst ganz großen Lohn, du bekommst aber auch die Kritik, gnadenlos.

### **Und die Pausen ...?**

Pausen sind natürlich wichtig, um sich zu erholen. Außerdem sind Essenspausen, neben der Wegführung, die einzige Art der Inszenierung von Räumen, die mir zur Verfügung steht, weil ich es hasse, wenn irgendwo Leute stehen, die ein Gedicht aufsagen oder Musik aufgeführt wird oder so was. Von daher ist das einzige, was mir zur Verfügung steht, irgendwo eine schöne Tafel aufzubauen oder einzukehren. Viele Orte lassen sich mit gedeckten Tafeln hervorragend inszenieren.

Ansonsten versuche ich immer, möglichst wenig Pausen zu machen und die Sache im Fluss zu halten. Der Rhythmus ist sehr wichtig. Deshalb überlege ich immer dreimal, welche Begegnungen ich einbaue in die Touren. Wenn das Leute sind, die lange und sehr detailreich erzählen, kann es sein, dass das für das Verständnis der Gegend zwar wichtig ist, aber dass wir uns zu weit vom Weg entfernen. Die Abfolge ist wichtig. Von A nach B nach C. Wenn ich zu lange in B stehe, ist es nur mehr eine A-B und eine B-C-Folge, aber keine A-B-C-Folge mehr. Nun kann es sein, dass jemand in B lebt, der viel über B erzählen kann, sehr interessante Sachen womöglich. Dann führe ich oft selber im Vorfeld ein langes Gespräch mit demjenigen und erzähle dann selber nur das Wichtigste in fünf Sätzen, um möglichst schnell nach C zu kommen. Ich muss Prioritäten setzen und abwägen. Es ist wie im Film, bei der Musik, im Theater; alles Künste, die sich über die Zeit abspielen. Der Rhythmus ist so ziemlich das A und O!

### **Ist das immer ein sehr stark vorbestimmter Weg, den Du gehst? Gibt es den Zufall bei den Führungen?**

Es gibt Zufälle an Begegnungen, wenn jemand uns unterwegs anspricht. Dann bleibe ich auch stehen. Und wenn jemand fragt „Hier gibt’s doch gar nichts zu sehen“ oder so, dann bleibe ich auch stehen, das finde ich schön! Die zufälligen Begegnungen finde ich sehr schön. Sie kommen auch oft vor, weil in dem Moment, wo man mit Wandergruppe mit Rucksack, Wanderschuhen und so in einer Gegend unterwegs ist, wo es sonst keinen Tourismus gibt, die Leute immer Fragen stellen und immer sehr freundlich und auch neugierig reagieren. Dann erfahre ich, erfährt die Gruppe oft Sachen, die auch ich vorher nicht wusste. Die kann ich dann verwenden, wenn ich die Tour nochmal mache. Dann kann ich es selber erzählen. Manche Führungen in Köln und im Ruhrgebiet, die ich über die Jahre öfters mache, werden dadurch immer dichter. Häufig sind auch Teilnehmer dabei, die aus der Gegend kommen und Dinge wissen, die ich nicht weiß.

Es gibt immer wieder schöne Zufälle, aber ich versuche, die Reisen so zu detailliert zu planen, dass sie nicht darauf angewiesen sind. Ich überlege mir zum Beispiel genau, wo wir die Straßenseite wechseln. Ob wir direkt die Straßenseite wechseln und dann links gehen, oder erst links gehen, bis zum Ende, wo wir sowieso abbiegen und dann erst die Straßenseite wechseln oder mitten drin die Straßenseite wechseln und dann weiter gehen, bis wir abbiegen. Man könnte das „Driften“, „Hangeln“ und „Anschmiegen“ nennen. Also Anschmiegen an einen Häuserblock in diesem Fall. Meistens entscheide ich das aus dem Gefühl heraus. Die Reise ist bis auf den letzten Meter immer genau ausgearbeitet. Und ich merke immer wieder, wenn ich das nicht mache, dann ist es nicht so gut.

### **Also sozusagen choreographische Aspekte? Wie kann ich mich an einen Gebäudeblock anschließen? Das hat ja auch was von Zärtlichkeit?**

Es geht um Sinnstiftung. Ich versuche den Gegenden, die man sonst einfach nur durchquert, oder die aus einer bloßen Aneinanderreihung von funktionalen Orten bestehen – Schlafstadt, Bahnhofstetelle, Arbeitsplatz, Baumarkt, Naherholungsgebiet - die Bedeutung einer Landschaft zu geben. Das heißt, den Elementen eine Sinnhaftigkeit zu geben, die auch aus ihrer Erscheinung und ihrer Anmutung und eben ganz wesentlich aus ihrem Zusammenhang zueinander – kommt. Die Konstruktion von Landschaft ist eine ästhetische Integrationsleistung, deren Zustandekommen nicht zuletzt von der Art, in der ich ein Gebiet erfahre, abhängt. Indem wir uns wie wandernde Urlauber verhalten, wird es sehr viel leichter, eine Gegend als Landschaft wahrzunehmen.

Das können auch stark bebaute Gegenden sein, wie Innenstadtquartiere oder Gegenden, die schon einen Sinn haben: Kölner Dom und Hauptbahnhof, die haben natürlich schon in vielen Schichten ihre Konnotationen und ihren Geschmack. Ich versuche, eine Geschmacksebene zu finden, die noch nicht bekannt ist. Oder die, sagen wir, umfassender ist. Es geht mir nicht um das „Andere“, sondern um das Eigentliche. Dieses Eigentliche schließt im Zweifelsfalle das Bekannte schon mit ein. Ich versuche, wirklich zu einer umfassenderen Erkenntnis der Gegend zu kommen.

### **Du bist im Bereich der Stadtplanung auch beratend tätig. Wie können deine Blickweise, deine Deutungsweisen und Herangehensweisen an den Stadtraum Einfluss haben auf die Stadtplanung?**

Konkrete Einflüsse kann ich nur an ein paar wenigen Stellen nachweisen:

Einmal habe ich z.B. in einem Dorf auf der schwäbischen Alb gearbeitet - „Kunst im Dorf“ hieß das. Da war eine sehr ausgeprägte Haufendorfstruktur, wo die Häuser ganz wild durcheinander stehen und man nie weiß, zu welchem Haus jetzt welches Grundstück gehört. Dadurch entstehen sehr viele malerische Situationen. Die Grundstücke sind meistens nicht abgezaunt, weil es alte Passage-Rechte gibt. Eigentlich ein sehr schönes Wegegeflecht durch das Dorf, das nur von den Kindern benutzt wird, weil die Erwachsenen ihre Hemmschwellen haben. Und dieses Geflecht habe ich dann bespielt mit den Einwohnern und wurde dann anschließend an der Dorfentwicklungsplanung beteiligt: Wo sollte man ein Neubaugebiet einzeichnen und was für eine Raumstruktur müsste es haben, war z.B. eine der Fragen. Und da habe ich dafür plädiert, diese alte Raumstruktur fortzusetzen. Das habe ich mit dem Dorfentwicklungsplaner zusammen gemacht. Sehr konventionell zwar in der Darstellungsweise, aber wenn man genau hinguckt, dann erkennt man, dass da etwas anders ist, als in den andern Dörfern der Umgebung, die alle gleich geplant sind.

Oder vor ganz langer Zeit war mal bei einer Tour ein Leiter von eines Jugendzentrums dabei, vom offenen Treff im Kölner Westend. Neben dem Jugendzentrum war ein Grundstück, total verwildert und verwachsen, das denen nicht gehörte, wo sich auch manchmal Penner einnisteten oder Jugendliche sich zum Rauchen hin zurückzogen. Dann konnte die Wohnungsbaugesellschaft, der auch das Jugendzentrum gehörte, das Grundstück dazu kaufen, für das Jugendzentrum. Und dann hat der Leiter dieses Jugendzentrums mir ganz stolz erzählt, aufgrund der Erfahrung mit meiner Tour, hat er wirklich durchgesetzt, dass sie da keinen Zaun drum machen, damit es informell durchquerbar bleibt und so. Das war das konkreteste Beispiel, das hat mich sehr gefreut damals!

**Es gibt sehr starke Unterschiede in der Vorstellung, wie man mit Stadtraum planerisch und gestalterisch umgehen kann zwischen dir und konventionellen Planern.**

### **Wie sollte ein Planer oder Gestalter deiner Meinung nach agieren?**

Ich war kürzlich an einem städtebaulichen Symposium zum rechtsrheinischen Köln beteiligt. Die Stadt- und Landschaftsplanungsbüros, die eingeladen waren, sollen später in einem Workshop langfristige Perspektiven für das Gebiet entwickeln. Die Hamburger, Berliner, Rotterdamer Büros haben sich einen Tag lang alles angehört und kriegen später noch eine dreistündige Exkursion im Rahmen des 2-Tägigen Workshop. Ich finde das aberwitzig - jemanden aus - keine Ahnung - Berlin, Hamburg, Holland einzuladen und nach 3 Std. Exkursion soll der was dazu entwerfen.

Ich glaube nicht an diese freche Idee von außen, die was aufbricht, da muss der Patient schon sehr tot sein, dass es ihm was nutzen kann, so mit dem Beil ran zu gehen. Da muss er schon kurz vor dem Krepieren sein. Es gibt nur ganz wenige städtebauliche Patienten, die so kaputt sind. Bei den meisten geht es ja mehr um eine Therapie und eine Therapie besteht nicht umsonst aus reden, reden, reden. Ich glaube, die meisten unserer sogenannten städtebaulichen Probleme brauchen ein Maß des sich-darauf-einlassens, das eher therapeutisch ist als chirurgisch.

Klar, das gibt es natürlich auch, daß jemand was hinrotzt, und zufällig trifft es die Sache genau so, wie jemand, der die Situation extrem gut kennt, es auch nicht besser hätte machen können. Solche Leute sind einfach extrem schnelle Erkennenner - also quasi Super-Therapeuten - aber darauf sollte man sich besser nicht verlassen!

Bei meinen Berichten und Einschätzungen heißt es gelegentlich: Aber das sind doch sehr subjektive Daten, auf denen ihr Bild basiert. Dann sage ich immer: Sie können jeden anderen losschicken, wenn er sich wirklich vertieft und hineinbegibt, wird er oder sie zu ähnlichen Erkenntnissen kommen, nicht zu identischen aber doch zu ähnlichen. Diese Erkenntnisse, diese Bilder und strukturellen Auffälligkeiten sind nicht so subjektiv, wie das oft behauptet wird. Das ist eher eine Frage des Maßes des Sich-darauf-einlassens als eine Frage der Subjektivität.

**Wenn ich das richtig verstanden habe, sind die urbanen Nullpunkte ja eigentlich Räume und Orte, die entstanden sind aus einer Art fehlender Regulierung heraus, in dem sich irgendetwas zusammengebastelt hat, was nicht zusammen gehört. Was sich irgendwie selbst nivelliert hat, eine Art natürliche Form von Planung. Das sind natürlich auch Problemzonen, mit denen man umgehen will, umgehen muss. Das Chirurgische meint, man entfernt, man radiert aus, man macht neu und das therapeutische heißt, man hat ein anderes Verständnis dafür?**

Das Therapeutische sagt grundsätzlich, es gibt das, was an Prägung vorhanden ist, das kann ich nicht ausradieren. Ich kann es produktiv machen, ich kann es entschärfen, ich kann damit leben, es gibt eine ganze Palette von Umgehensweisen, aber löschen kann ich die Prägungen nicht.

Letztendlich ist das ein Anerkennen von Natur. Wenn die Dinge einmal in der Welt sind, sind sie da, egal wodurch sie entstanden sind und ich muß sie als Prägung anerkennen, nicht nur als Baumasse. An den von mir so genannten ästhetischen Nullpunkten wird die Prägung als Geschmack oder Atmosphäre besonders deutlich, weil keine auffälligen Objekte, Zeichen oder Ereignisse davon ablenken. Es ist sozusagen „nichts“ im Bild und doch gibt es etwas unverwechselbares. Darum geht es.

Natürlich gibt es auch mal Gegenden, in denen ich selber, auch nach tagelangem hingucken, keine Prägung, keinen Geschmack erkennen kann. Dann muss ich passen. Diese Gegenden meide ich, weil ich nichts dazu sagen kann.

Ich gehe aber immer davon aus, dass jemand anderes durchaus die Prägung sehen könnte. Ich mache immer wieder die Erfahrung, wenn ich von anderen Leuten eine Führung bekomme, dass die in Abschnitten eine Prägung erkennen, wo es mir nicht möglich war. Teilweise kann ich das dann nachempfinden, besonders, wenn ich jemanden mit Begeisterung davon sprechen höre.

**Wie sollte die Stadt von morgen aussehen, in der Du die Führung machen willst.**

Ich könnte noch länger darüber sprechen, wie ich mir Stadtveränderungsprozesse vorstelle oder wie Stadt für Stadt und Gegend für Gegend sich voneinander unterscheiden.

Aber ich habe überhaupt keine Vorstellung von der Stadt von morgen, für mich ist es auch ähnlich schwierig, wie die Frage nach dem Menschen von morgen. Es ist ja auch problematisch, von seinen Kindern eine Vorstellung zu haben, wie sie später mal sein sollen. Gleichzeitig kann man sie wohl nicht erziehen, ohne eine Vorstellung davon zu haben.